

Das Geheimnis des Bernsteincolliers. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung. Hrsg. Stadt Ingolstadt, Kulturreferat Ingolstadt. Nördlingen 1998. 101 Seiten, 73 teils farbige Abbildungen. DM 25,-

Mit dem Begriff „Sponsoring“ wird ein Bereich umschrieben, dem Institutionen des öffentlichen Dienstes, darunter auch die Denkmalpflege, sicher nicht ganz zu Unrecht etwas skeptisch gegenüberstehen. Welche Früchte jedoch eine Zusammenarbeit zwischen privatem Sponsor, einer aufgeschlossenen Stadtverwaltung und der Denkmalpflege tragen kann, veranschaulicht das hier vorgestellte Buch, das als Begleitheft für eine Ausstellung im Stadtmuseum Ingolstadt konzipiert wurde.

Als die Firma Audi 1996 ihr Werksgelände ausbauen wollte, beauftragte die Denkmalpflege die Grabungsfirma Pro Arch mit der Untersuchung der 4 ha (an anderer Stelle des Buches ist von 2,5 ha die Rede) großen Fläche im Bereich der lössbedeckten Schotterterrasse der Donau am Rande des Baches Augraben. In dem siedlungsfreundlichen Gelände fanden sich Materialien von der Bandkeramik bis ins Mittelalter. Unmittelbar am Rande eines ehemaligen Moorgebiets wurde das Depot entdeckt, dem dieses Buch in erster Linie gewidmet ist.

Der für die Denkmalpflege im Raum Ingolstadt zuständige Archäologe *Karl Heinz Rieder* listet einführend neben der Fundstelle des Depots eine Reihe von Plätzen auf, die in jüngerer Zeit wegen Bauvorhaben untersucht werden konnten und die die Bedeutung der Siedlungskammer im Norden von Ingolstadt zeigen. Wie wichtig die Dokumentation dieser Bodendenkmäler ist, wird in der Aussage beschworen: „Erstmals, aber auch letztmals in der Geschichte hat eine Gesellschaft die Chance, ihre Herkunft und ihr Werden zu sehen, zu verstehen und anzunehmen.“

Im folgenden Beitrag von *Mark Bankus* erfährt man Genaueres zur Fundstelle selbst. Sie befand sich ursprünglich inmitten von Feuchtboden „auf einem trockenen, leicht erhöhten Gebiet zwischen zwei kleinen Bächen im Norden und Süden sowie dem Augraben im Osten“. Diese topographische Lage ist sicher nicht zufällig für die Deponierung gewählt worden. Leider waren das Tongefäß sowie die obenauf liegenden Spiralen bereits durch den Pflug beschädigt worden. Der Gesamtfund wurde, sobald seine Fragilität und Bedeutung erkennbar war, im Block geborgen und ins Landesdenkmalamt in Ingolstadt verbracht, wo bedauerlicherweise ohne begleitende Dokumentation die Bronzen und Bernsteinstücke entnommen und letztere nach Größe sortiert wurden. So wurde eine wertvolle Chance vertan, Aussagen über das ursprüngliche Aussehen des Colliers machen zu können.

Anhand der Beinbergen mit Spiralenden läßt sich das Depot in die entwickelte Mittelbronzezeit (Bz C) datieren. Außerdem befanden sich in dem grobtonigen Gefäß 87 große scheibenförmig-doppelkonische und mehr als 2700 (!) kleine zylindrische Bernsteinperlen, mindestens neun Bernsteinschieber, fünf kurze Bronzestifte und ein Kupferblechfragment. Anhand der Formen, der Anzahl von Durchbohrungen an den Schiebern und durch Vergleichsfunde gelang Bankus die Rekonstruktion einer Halskette aus den 87 großen Perlen und eines breiten, aus neun Bahnen bestehenden Colliers mit zentral auf der Brust sitzendem Schieber, bei dem sich die Breite wegen der abnehmenden Perlenformate zum Nacken hin leicht verringert.

Gerade weil bei der Freilegung des blockgeborgenen Fundes einiges übereilt geschehen sein dürfte, ist es um so erfreulicher, dass die von der Firma Audi finanzierte Restaurierung der teilweise sehr schlecht erhaltenen Beinbergen und die Konservierung der Bernsteinartefakte in aller Ruhe vorgenommen werden konnten. Ein detaillierter Bericht des Restaurators *Detlef Bach* gibt über seine Vorgehensweise und zudem über die Herstellungstechniken Aufschluss.

Es wurden zudem sämtliche Metallgegenstände einer Röntgenfluoreszenzanalyse durch *Susanne Greif* am RGZM Mainz unterzogen, wobei sie feststellen konnte, welche Fragmente noch zu den Beinspiralen gehören, und dass es sich bei dem nicht näher bestimmbaren Blech um reines Kupfer handelt.

Gerd Riedel vom Stadtmuseum Ingolstadt beschäftigt sich anschließend mit Funden verschiedener Zeitstellung bei oder in Gewässern im Raum Ingolstadt. Vom Rande des Baches Augraben stammen allein drei bronzezeitliche Horte. Der eine mit Ringbarren und ein weiterer mit Stabdolchen gehören in die Frühbronzezeit und werden von Riedel als rituelle Niederlegungen interpretiert. Die Niederlegungsursache für den Bernsteinhort scheint ihm problematischer. Vergegenwärtigt man sich jedoch die oben bereits angesprochene Lage auf einer leichten Erhöhung zwischen zwei Bächen, so sind vor dem Hintergrund ähnlicher Befunde in markanter Lage sakrale Beweggründe wahrscheinlich¹.

Um einen Opferfund handelt es sich laut Riedel mit einiger Sicherheit bei einer sog. Hansaschale, die neben einem anderen Gewässer, dem Brunnhauptenbach, deponiert wurde. Sie stammt zwar bereits aus christlicher Zeit, Gaben an chthonische Mächte vor allem in Verbindung mit Gewässern, sind aber, wie

¹ Eine entsprechende topographische Situation findet sich z.B. bei dem Hort von Mennewitz, Sachsen-Anhalt: A. Hänsel, in: A. u. B. Hänsel, Gaben an die Götter. Bestandskatalog Museum f. Vor- u. Frühgesch. Berlin 4 (Berlin 1997) 164-166.

der Autor ausführt, bis in die Neuzeit überliefert. Ebenfalls bevorzugt in Gewässern wurden Waffen versenkt. Diese bereits für die Bronzezeit dokumentierte Sitte lebt offenbar mit Beginn der Christianisierung wieder auf. Riedel verweist darauf, dass das Schwert in germanischer Vorstellung einen sehr starken persönlichen Bezug hatte, so dass es, da die Gräber nun beigabenlos werden, auf andere Weise vor einer Weiterverwendung bewahrt werden sollte. Wegen der örtlichen Bezogenheit auf eine bestimmte Stelle des Baches erwägt Riedel, ob hier nicht ein mittelalterlicher Opferplatz vorliegen könnte, eine sicher nicht abwegige Überlegung, die aber bei der spärlichen Materialmenge derzeit hypothetisch bleiben muß.

Anschließend werden die Funde aus dem Donauschwemmland diskutiert, die, besonders was die vorgeschichtlichen Materialien angeht, spärlicher sind, als man es bei einem so wichtigen Flussübergang wie bei Ingolstadt erwarten sollte. Freilich haben sich durch Verlagerungen des Flusslaufes meterdicke Schwemmschichten gebildet, die manchen Fund bislang verborgen halten könnten. Sicherlich ist, wie auch Riedel betont, nur ein Teil des vorhandenen Materials als Opfergaben zu interpretieren. Dass ein Fluss auch einfach ein Ort sein kann, wo man sich unliebsamer Gegenstände entledigt, zeigen nicht nur diverse, in Zusammenhang mit kriminalistischen Ermittlungen aus Flüssen geborgene Tatwaffen und -werkzeuge, sondern beispielsweise auch eine von Stephan Wirth im Zusammenhang mit den Flussfunden aus Augsburg² geschilderte Episode, bei der der örtliche Schützenverein nach dem Zweiten Weltkrieg aus Sorge vor Requisition durch amerikanisches Militär seine gesamte Waffensammlung in einem Altarm der Wertach versenkte.

Die sakralen Deponierungen der Bronzezeit sind im Folgenden das Thema von *Stefan Winghart*. Er verdeutlicht, dass auch die Grabbeigaben sakrale Deponierungen darstellen, sind sie doch für eine Nutzung im Jenseits bestimmt. Eindeutig mit dem Bestattungskult in Zusammenhang stehende, von Winghart als „funerale Depots“ bezeichnete Niederlegungen sind spätestens für die Urnenfelderzeit belegt.

Für Funeraldepots bzw. Selbstausstattungen hält Winghart auch viele Schwerter aus Boden- und Gewässernfunden. Nadeln dagegen, die besonders häufig in feuchtem Milieu gefunden werden, sieht er als Gaben an chthonische Gottheiten, da Nadeln „aufgrund ihrer festmachenden, bannenden Funktion in

zauberischen Ritualen seit jeher eine besondere Rolle spielten“.

Winghart geht von einer ununterbrochenen Opfertradition vom Endneolithikum bis in die Urnenfelderzeit aus. Dem widerspricht m.E. der deutliche Rückgang von Deponierungen in der Mittelbronzezeit, ein Phänomen, das außerhalb Bayerns, etwa im mittleren Donaauraum, noch klarer zu erkennen ist. Die wieder häufig vertretenen urnenfelderzeitlichen Depots besitzen zudem einen anderen Charakter, unterscheiden sie sich doch in der Regel durch ihren hohen Anteil an Brucherz von den Seriendeponierungen der Frühbronzezeit.

Als eine eigene Gruppe spricht Winghart die Gefäßopfer an und bezieht sinnvollerweise die Brandopferplätze mit den vielen zerschlagenen Gefäßen mit ein. Seine Behauptung, dass die damit verbundenen Vorstellungen im Dunkeln bleiben, berücksichtigt freilich nicht die jüngsten Erkenntnisse zu dieser Thematik, die kürzlich Ina Czyborra zusammenstellte³.

Wingharts Ansicht, seit dem Mittelneolithikum verhindere „im südlichen Mitteleuropa ein bestehendes strenges Tabu die bildliche Darstellung von Tier, Mensch oder Gottheit“ ist wohl zu bavarozentrisch. Wie eng nämlich die bronzezeitlichen Glaubensvorstellungen überregional miteinander verbunden sind, hat erst kürzlich einer der besten Kenner auf diesem Gebiet, Georg Kossack, wieder dargestellt⁴. Man kann, religionsgeschichtlich gesehen, das südliche Mitteleuropa sicher nicht isoliert betrachten und damit Phänomene wie die alpinen und nordischen Felsbilder oder die mitteldonauländischen Idolfiguren einfach beiseite lassen. Und mögen uns auch viele Ziermuster heute unentzifferbar erscheinen, enthielten sie doch für den bronzezeitlichen Menschen eindeutige und klare Aussagen. Die zahllosen Untersuchungen zur Vogelbarken-Sonnensymbolik zeigen übrigens, dass manche dieser Details auch für den heutigen Bronzezeitforscher durchaus noch verständlich sind.

Erstaunt ist Rez. auch über die Aussage, nach der „die homerische Archäologie zugeben [muss], dass sie über die religiöse Vorstellungswelt der griechischen Vorzeit so gut wie nichts weiß“. Auf den seit dem 15. Jh. erhaltenen Linear B-Tontafeln sind jedoch bereits die Namen folgender Götter überliefert: Zeus, Hera, Poseidon, Artemis, Dionysos und Potnia, evtl. auch schon Apollo und Ares⁵. Homer selbst lebte zwar im 8. Jh., das, was er niederschrieb, ist jedoch eine

² St. Wirth, Flußfunde aus Augsburg. Acta Praehist. et Arch. 25, 1993 = Festschrift für W. Torbrügge, 211-242.

³ I. Czyborra, Gefäßdeponierungen - Speise und Trank für Götter und Menschen. In: Hänsel (Anm. 1) 87-92.

⁴ G. Kossack, Bronzezeitliches Kultgerät im europäischen Norden.

In: Chronos. Festschrift für B. Hänsel (Espelkamp 1997) 497-514.

⁵ Aus der umfangreichen Literatur zu diesem Thema sei hier herausgegriffen: J. Eiwanger/H. Donder, Die mykenische Religion. In: Das mykenische Hellas, Heimat der Helden Homers (Athen 1988) 38-40.

Sammlung überlieferter Gesänge und Epen, die mit hoher Wahrscheinlichkeit weit in die Bronzezeit zurückreichen dürften.

Wichtig ist jedoch sicherlich der Grundgedanke, auf dem auch Wingharts Beitrag basiert, nämlich die Tatsache, dass wertvolle Güter in manchen Zeiten in Form von Depots, in anderen dagegen in Form von Grabgut bewusst dem profanen Verkehr entzogen wurden. Zu ergänzen ist noch, dass zu Beginn der Hallstattzeit das Heroengrab die Rolle einnimmt, die in der vorangehenden Urnenfelderzeit Opferplätzen zukam, nämlich als Ort der Verehrung göttlicher und vergöttlichter Mächte⁶.

Der anschließende Beitrag von *Sabine Rieckhoff* überzeugt nicht nur durch seinen schönen literarischen Stil. Übersichtlich wird die Entwicklung des Grabkultes vom Endneolithikum bis in die Urnenfelderzeit dargestellt. Vermutungen wie diejenige, dass im 3. Jahrtausend „mit steigender Bedeutung der Weidewirtschaft auch die gesellschaftliche Bedeutung des Mannes gestiegen sein mußte“ erinnern von ihrer Aussage her freilich ein wenig an feministische Zeitgeist-Interpretation. Auch der Ansicht, der Nadel schmuck sei zu Beginn der Bronzezeit Ausdruck der Zusammengehörigkeit einer Gemeinschaft gewesen, habe sich jedoch später vom Abzeichen zum Modeaccessoire entwickelt, ist nur bedingt beizupflichten. Vergewenigt man sich etwa die Trachtunterschiede in verschiedenen Regionen während der mittleren und späten Bronzezeit, so ist zwar bei den Nadeln die Variationsbreite größer und die typologische Entwicklung verläuft zügiger, die jeweilige Nutzung ist aber auf bestimmte Trachtkreise konzentriert. Nadeln bildeten also nach wie vor Kennzeichen einer Zugehörigkeit.

Etwas stärker hätte in der sehr informativen und ausführlichen Darstellung der Bestattungssitten der Umstand betont werden können, dass zwar der Übergang von der Hügelgräber- zur Urnenbestattung relativ fließend verläuft, aber, vergleicht man die Anzahl der Gräber in beiden Perioden, während der Urnenfelderzeit offenbar ein viel größerer Bevölkerungsanteil mit Beigaben versehen bestattet wurde. Gleichzeitig finden sich die ersten, deutlich von den stereotypen Urnenbestattungen abgesetzten „Fürstengräber“. Sollten in dieser Epoche, wie Rieckhoff meint, tatsächlich die Antworten auf demographische und soziale Fragestellungen „Verfeuert“ worden sein? Gerade die differenzierten urnenfelderzeitlichen

Bestattungssitten sind doch ein deutlicher Beleg dafür, welche zunehmende Bedeutung die Regionalfürsten innerhalb einer bäuerlichen Gesellschaft besaßen.

Interessant ist die Untersuchung der Bedeutung von Schmuck in verschiedenen Kulturen Alteuropas und Vorderasiens durch den Ingolstädter Stadtrat *Kurt Scheuerer*. Schmuck in seiner Bedeutung als Insignie und Machtverleihung spiegelt beispielsweise der babylonische Inanna-Mythos wieder. Die erotische Komponente des Schmucks wird dagegen bei den übrigen, aus der griechischen Mythologie und der nordischen Edda stammenden Beispielen deutlich. So versucht die Göttin Hera, um ihrer Partei in Troia zum Sieg zu verhelfen, Zeus durch aufreizende Kleidung vom Geschehen abzulenken. Dass, wie Scheuerer behauptet, Homer bei seiner Erzählung dieser Episode Hera fälschlicherweise mit der falschen, nämlich der seiner Zeit (8. Jh.) gemäßen Fibel- statt der Nadeltracht ausgestattet haben soll, ist freilich ein kleiner Ausrutscher in dem sonst schönen Artikel. Bereits in SH III B, also dem 13. Jh., gehören nämlich Violinbogenfibeln zur weiblichen Tracht – zur Zeit des troianischen Krieges war die Fibelmode also bereits voll etabliert⁷.

Den Halsschmuck sieht Scheuerer als den intimsten Schmuck des Menschen und weist darauf hin, dass durch ihn nicht nur die Frau „erblüht“, sondern auch der Mann „Kraft und Ansehen“ demonstriert. Warum muss es also unbedingt der Besitz einer Frau gewesen sein, der in dem Ingolstädter Hortfund vom Aufraben die Zeiten überlebt hat? Rez. hält es auch für möglich, dass es sich hier um die Insignien einer bedeutenden männlichen Person handelt, eine Ansicht, die im Folgenden kurz erläutert werden soll:

Das Depot mit dem Bernsteincollier stammt aus einer Zeit, in der nur sehr wenige Hortfunde in den Boden gelangten, es stellt also schon aus diesem Grunde eine Besonderheit dar. Ganz offensichtlich wurde es an einer topographisch auffälligen Stelle, nämlich auf einer leichten Erhöhung zwischen drei Bächen deponiert. Ungewöhnlich ist zudem sein Inhalt, denn die unerhörte Menge von Perlen besitzt bislang in keinem bronzezeitlichen Fund auch nur eine annähernde Parallele. Dieses prächtige Collier übertrifft somit den Schmuck, den man bislang aus reichen bronzezeitlichen Frauenbestattungen kennt.

Vergesellschaftet war das Collier mit zwei Blechspiralen, die zwar nicht so selten sind, jedoch durch ihre prächtige Ausführung aus dem Rahmen des Gewöhnlichen fallen. Sie werden als Beinbergen bezeichnet,

⁶ Vgl. hierzu: C. Metzner-Nebelsick, Vom Hort zum Heros – Betrachtungen über das Nachlassen der Hortungstätigkeit am Beginn der Eisenzeit und die besondere Bedeutung des Königsgrabes von Seddin. In: Hänsel (Anm. 1) 93-99.

⁷ K. Kilian, Fibeln in Thessalien von der mykenischen bis zur archaischen Zeit. PBF XIV 2 (München 1975); E. Sapouna-Sakellarakis, Die Fibeln der griechischen Inseln. PBF XIV 4 (München 1978).

bei ihrem Innendurchmesser von nur 9,5 cm ist es jedoch hoch unwahrscheinlich, dass sie an den Beinen getragen worden sind. Vielmehr scheint es sich um Armschmuck zu handeln.

Repräsentativer Halsschmuck und aufwendige Armstulpen oder -bergen sind, wie bei der Veröffentlichung eines Fürstenornats von der mittleren Saale gezeigt werden konnte⁸, spätestens seit der mittleren Bronzezeit Insignien von Führungspersonlichkeiten oder – berücksichtigt man die entsprechend geschmückte, auf einem von Vögeln gezogenen Wagen thronende, eindeutig männliche Tonfigur von Dupljaja in Serbien – sogar von Göttern. Aus dem mitteldeutschen bis polnischen Raum sind mehrere Depots anzuführen, die entsprechendes Ornat und daneben eindeutig einer männlichen Person zuzuordnende Gegenstände enthalten⁹. Die Funde deuten darauf hin, dass dieses Ornat, wenn es, aus welchen Gründen auch immer, nicht weiterverwendet wurde, dem irdischen Bereich entzogen werden sollte. Durch die Deponierung im Boden wurde es entweder geopfert, oder es stellte, wie Winhart in seinem Beitrag bereits ausführte, eine Selbstausrüstung für eine Existenz in einer jenseitigen Welt dar. Sicherlich könnten diese Gegenstände auch von einer bedeutenden weiblichen Persönlichkeit getragen worden sein, eine Definition als Frauenschmuck per se verbietet sich jedoch vor dem Hintergrund obiger Ausführungen.

Diese ergänzenden Überlegungen ändern jedoch

nichts an der Qualität der Beiträge in diesem Begleitbuch. Auch die gute Gestaltung, das großzügige Layout mit vielen Farbabbildungen ist ansprechend. Vor dem Hintergrund der Geldknappheit, die mancherorts zum Druck von Publikationen in Tageszeitungsqualität führt, sind solche Details nicht gering zu schätzen.

Etwas schade ist es, dass die Literatur und die Anmerkungen zu den einzelnen Artikeln geschlossen als Block am Ende des Buches gesetzt sind, denn dies erschwert die Benutzbarkeit. Unglücklich ist auch die Auflistung der Bildunterschriften von Abb. 19 - 25 im Beitrag Bankus auf einer Seite. Es wäre genügend Platz gewesen, sie den entsprechenden Bildern zuzuordnen.

Aber das sind Kleinigkeiten, die das Gesamtbild nicht beeinträchtigen können. Herausgebern, Autoren und Sponsoren ist zu diesem Buch zu gratulieren und der Denkmalpflege sowie dem Kulturreferat in Ingolstadt ist zu wünschen, dass auch künftige Forschungsergebnisse in dieser Qualität einer größeren Leserschaft zu einem so günstigen Preis präsentiert werden können.

Dr. Alix Hänsel

⁸ A. Hänsel/B. Hänsel, Neuerwerb eines urnenfelderzeitlichen Bronzeschatzes aus dem Saalegebiet Mitteldeutschlands. Acta Praehist.

et Arch. 29, 1997, 39-68.

⁹ Ebd. 58 ff.